

Viele Raubtiere scheinen, wie das Beispiel der Katze zeigt, mit ihren Beutetieren zu spielen, bevor sie ihnen den Garaus machen. Aber nicht nur die Katzen tun das, sondern auch die Marder. Das sind an sich reizende Geschöpfe; man sieht es ihnen gar nicht an, was für furchtbare Räuber sie sind, und doch gibt es nur wenige Tiere, die so blutdürstig sind, ja dieses Wort selbst mag durch Beobachtungen, die man an ihnen gemacht hat, entstanden sein. Baum- und Hausmarder, Iltis, Wiesel und Hermelin lieben das Blut über alles. Wenn sie können, nähren sie sich nur von dem Blut der getöteten Tiere, ja sie scheinen sich an ihm förmlich zu berauschen. Gelingt es einem von ihnen, in einen reichbesetzten Tauben- oder Hühnerstall zu schlüpfen, so findet man den Räuber wohl am hellen lichten Tage festschlafend neben all den erwürgten Opfern seines Blutdurstes, und er bezahlt dann die reichliche Stillung desselben mit seinem Leben. In diese Gefahr kommen die Marder aber nur selten. Meist müssen auch sie sich tüchtig tummeln, wollen sie sich im Kampf ums Dasein behaupten, im Winter zumal, wenn die Eichkätzchen, von denen der Baummarder lebt, in ihren warmen Nestern bleiben.

Der Marder klettert und springt aber so meisterhaft, daß er doch selten Not leidet. Zeigt sich auch weder Eichhörnchen noch Bilch, so findet er doch genug schlafende Vögel, oder er erwischt wohl auch einen Hasen. Er ist immer leidlich imstande.

Auch der Iltis findet selbst im Winter reichliche Nahrung. Wird es draußen kalt, so zieht er sich in die Scheunen zurück, und hier wimmelt es im Winter von Feldmäusen. Findet er in den Winkeln, die er durchstöbert, im Winterschlaf liegende Schlangen, so verzehrt er sie mit dem größten Appetit, selbst die giftigen Ottern, und diese Delikatesse verursacht dem kleinen Gesellen nicht das mindeste Übelbefinden.

Von den Vögeln sind die meisten nach dem Süden gezogen. Die dablieben, haben es schwer genug. Solange es Beeren an den Bäumen und Sträuchern gibt, haben die Amseln noch leidliche Tage; sind sie zu Ende, dann gehen nur zu viele von ihnen elend zugrunde. Fröste, die auf Tauwetter folgen, werden besonders den Meisen verhängnisvoll. Der uns Menschen so malerisch erscheinende Raureif umzieht dann Äste und Stämme mit einer für ihre Schnäbelchen undurchdringlichen Schicht, und die Meisen können nicht mehr hinter den Rinden und Borken nach dort versteckten Insekten und deren Eiern suchen. Auch die Enten und Gänse verleben im Winter sorgenvolle Tage. Um von einer eisfreien Stelle zur andern zu gelangen, müssen sie oft weite Strecken